
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54157

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

nur um 10000), bis 1697 wuchs der Bestand der gedruckten Werke auf 55107 und erreichte 1715 die 70000. Mit dem Erwerb der Sammlung von M. de Marolles 1667 bekam die »Collection des estampes« einen bedeutenden Grundstock. Die schon bestehende Münz- und Medaillensammlung wurde in diesen Jahren der Bibliothek angegliedert und erhielt mit dem Childerich-Grabfund (1653 in Tournai entdeckt) eine spektakuläre Bereicherung. Bestrebungen, die Bibliothek einem weiteren Kreis zu öffnen, gab es erstmals 1692 unter abbé Louvois.

Von 1719–1741 hatte abbé Bignon, einer der tüchtigsten Wissenschaftsorganisatoren seiner Zeit, die Leitung der Bibliothek. Unter seiner Regie wurde die Zahl der Mitarbeiter erheblich erweitert und 1720 die weitgehend bis heute bestehende Struktur der Bibliothek mit den fünf Departements (Imprimés, Manuscrits, Titres et Généalogie, Estampes, Médailles) eingeführt. Auf ihn geht auch der erste gedruckte Katalog der Handschriftensammlung zurück. Bei seinem Ausscheiden umfaßte die Bibliothek 135000 gedruckte Werke und 30000 Handschriften: Der Bestand hatte sich seit seinem Dienstantritt verdoppelt. Im 18. Jahrhundert wurden viele Privatsammlungen erworben (Colbert, Duchesne, Falconnet, u. a.). Bald stellte sich auch die Raumfrage und mehrere Projekte kamen zur Diskussion.

Auch die königliche Bibliothek erfuhr während der Revolutions-Ära grundlegende Veränderungen, angefangen mit dem Namen. Sie hatte einige, aber nicht wesentliche Verluste; dafür kamen aber aus den Beständen kirchlicher Einrichtungen und Emigrantenbibliotheken sowie aus den nach 1792 eroberten Gebieten (vor allem Belgien, rheinisches Deutschland, später Italien) wertvolle Bücherschätze und Handschriften. Lefevre d'Ormesson, im Amt von 1789–1792, war der letzte königliche Bibliothekar, aber ein Mann, der in schwieriger Zeit sein Amt mit Umsicht und Erfolg ausfüllte. Auf ihn geht u. a. die Initiative zurück, das gesamte Druckschriftenmaterial der Revolution ab der Notabelversammlung 1787 systematisch zu sammeln. Ab 1792 wirkte sich die Radikalisierung der Revolution auch auf die B. N. aus, zunächst in der Zusammensetzung des Personals, später auch darin, daß einige Mitarbeiter verhaftet wurden bzw. auch unter die Guillotine kamen. Auch die B. N. war vom »vandalisme révolutionnaire« bedroht; aber einer der führenden Politiker der Revolution wurde ihr Beschützer und auch Reorganisator: Abbé Grégoire. Hier wäre noch zu ergänzen, daß Grégoire 1794 plante, die Schöpflin-Bibliothek in Straßburg nach Paris in die B. N. überführen zu lassen.

Nunmehr hat auch das *Dépôt légal* erst wirklich funktioniert, was eine kontinuierliche Erweiterung der gedruckten Bestände aus französischer Provenienz bedeutete. 1795 wurde die Bezeichnung *conservateur* für leitende Bibliothekare eingeführt. Und während der Revolutionszeit konnte ein kleiner Kreis von Benutzern (Schriftsteller, Gelehrte und vor allem Politiker) auch Bücher aus der B. N. entleihen (S. 407 f.).

Das Buch schließt mit einer Chronologie, einer Übersicht zu den Leitern der Bibliothek und ihrer Abteilungen, einem Abriß zur Historiographie der B. N., dem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie 53 Illustrationen, die vor allem Bibliotheksleiter, Bauprojekte und ältere Innenansichten zeigen. Das Buch ist flüssig und spannend geschrieben. Jeder, der sich mit Frankreichs Geschichte, Kultur und Wissenschaft befaßt, sollte dieses Standardwerk gelesen haben.

Jürgen Voss, Paris

Jean-Paul BLED, Eugène FAUCHER, René TAVENEUX (éd.), *Les Habsbourg et la Lorraine. Actes du colloque international organisé par les Universités de Nancy II et Strasbourg III dans le cadre de l'UA 703 (Nancy-CNRS) 22–24 mai 1987*, Nancy (Presses Universitaires) 1988, 259 S. (Collection Diagonales).

Die Beiträge beginnen mit einer Art Überblick von R. TAVENEUX, *La Lorraine, les Habsbourg et l'Europe* mit zwei Schwerpunkten der lothringischen Politik, nämlich die Bewertung

des Nürnberger Vertrages von 1542 als Abkehr Lothringens vom Reich (Vgl. unten Parisets Beitrag) und die Politik Htzg. Karls IV. Diese ist jedoch nicht ein religiöser Gegensatz zur Annäherung Richelieus an die deutschen Protestanten. Schon Htzg. Heinrich suchte gegen die französische Expansionspolitik Hilfe bei den Habsburgern. Htzg. Karl, aus dem Lande vertrieben, blieb nur die Hoffnung auf eine Restitution durch den Kaiser, von *croisade occidentale* (S. 14) kann keine Rede sein. Auch aus der Skizze, die R. BABEL von seiner veröffentlichten Dissertation über die Politik Karls IV. von 1624–1634 gibt, ist zu ersehen, daß die Thesen von Taveneaux nicht aufrecht zu erhalten sind. – Von großem Interesse sind H. COLLINS Ausführungen über die lothr. Archivbestände in Wien mit seinem Wunsch nach mehr Publikationen aus diesen Beständen. – Die sehr begrüßenswerten Erläuterungen von M. PARRISSE zum Ursprung des Hauses Habsburg erinnern mahnend an die grundlegende Methodik der historischen Wissenschaft, an die sich auch die Genealogie halten müsse. – Die Skizze von H. D. PARISET über Lothringen in den internationalen Beziehungen im 16. Jh. wird durchwegs der Wirklichkeit der Verhältnisse nicht gerecht. So beginnt der Geldersche Erbfolgestreit nicht erst mit dem Tode Htzg. Karls 1538, sondern schon 1527 mit einem Ehevertrag mit dem lothringischen Hause. Beim Nürnberger Vertrag herrscht die gleiche Vorstellung wie bei Taveneaux, beide bringen den Text unvollständig und sehen fälschlich eine Unabhängigkeit vom Kammergericht in Speyer. Der Text lautet: Htzg. Anton und seine Erben sind für die gesamten Anschläge und Auflagen, für die Wahrung des öffentlichen, im Reich aufgerichteten Friedens, für die Sicherheit und das Geleit den Kaisern und Königen, dem Hl. Röm. Reich und dessen Jurisdiktion unterworfen und zugewandt, aber sonstwie sind sie mit dem Htzg. Lothringen und dessen Untertanen mit allen Prozessen, Mandaten, Urteilen des Hl. Röm. Reiches frei und exempt und bleiben mit allen Mandaten usw., außer den oben genannten, in Immunität (Lünig X, 302f.). Der Herzog selbst bezeichnete sich später gegenüber dem Rat von Straßburg als Fürst des Hl. Reiches. – Eine auf eingeschränktem Raum gut gelungene Übersicht über die kirchlichen Einflüsse des Hauses Lothringen liefert M. PERNOT für das 16.–18. Jh., ergänzt durch das Eindringen der Lothringer in die Domkapitel des rheinischen Raumes und Lüttichs, was nach der Vertreibung aus Lothringen auch auf das rechte Rheinufer übergreift. – L. CHÂTELLIER schreibt über den Jesuitenorden als Band zwischen Lothringen und Süddeutschland. – J. VOSS gibt eine Übersicht über die Stellung Lothringens zwischen Frankreich und dem Reich in den Memoiren Saint-Simons, die sich jedoch mehr auf das Verhältnis Frankreich–Lothringen beziehen. – Zwei folgende Referate sind Persönlichkeiten mit einer besonderen Beziehung zur habsburgischen Familie gewidmet. J. NOUZILLE schildert Htzg. Karl V., der nach der türkischen Bedrohung von 1683 den Habsburgern wieder den Weg nach Ungarn und dem Balkan öffnete, militärisch nicht so glänzend rund hundert Jahre später Prinz Karl von Lothringen, der ein bedeutender Politiker in der Verwaltung der österreichischen Niederlande war, charakterisiert aus der Feder von H. URBANSKI. – In einer gewissen Parallele dazu schreibt G. ENGLEBERT über die Lothringer in den kaiserlichen Armeen im 18. und 19. Jh., durch archivalische und literarische Hinweise besonders interessant für die genealogische Forschung. – Den Beitrag der Lothringer zur Bildung der österreichischen Kultur erläutert M. CSÁKY mit einem starken lothringischen Einfluß am Hofe und einer entsprechenden Abwehr in der Bevölkerung. – Das Thema von G. MICHAUX über den kulturellen Austausch zwischen Lothringen und dem Reich mit Berücksichtigung des Werkes von Dom Calmet beschränkt sich auf Zusammenarbeit lothringischer, deutscher und österreichischer Benediktiner, die er als kath. Aufklärung betrachtet wissen will. – In dankenswerter Weise setzt der 2. Beitrag von H. COLLINS über Htzg. Franz Stephan die richtigen Punkte: ein Herzog ohne Liebe zu dem 1729 geerbten Land, politisch unbegabt, charakterlich den Entscheidungen nicht gewachsen, als Kaiser unbedeutend. Es fehlt jetzt noch eine ungefärbte Darstellung der Verhandlungen, die zum Aufgeben der Selbständigkeit Lothringens geführt haben. – Eine evtl. lothringische Emigration in die habsburgischen Lande wird von J.-P. BLED für Ungarn, von H. LEMBERG für Böhmen-Mähren und von M. JACOB für das belgische

Lothringen untersucht, kann jedoch in vollem Maße nur für den Banat bejaht werden. – Es folgen biographische Skizzen, G. HAJÓS über den zeitweilig in Wien wirkenden Architekten Jadot, M. ANTOINE über den musikalischen Intendanten Desmaret am Hofe in Nancy und Chr. PELTRE über den Maler Valério, der im 19. Jh. Österreich-Ungarn bereiste. – L.-Ph. LAPRÉVÔTE sieht in Auszügen aus der lothringischen Presse zur Zeit Kaiser Franz-Josephs ein Weiterleben der lothringischen Tradition. – Eine Ergänzung dazu gibt P. BARRAL in der Darstellung des literarischen Romantismus von Guerrier de Dumast mit der Überschätzung eines Nachwirkens dieser Tradition, während anschließend G. DREYFUSS die Realität der Zerschlagung der habsburgischen Monarchie anspricht, einerseits M. Barrès mit der Lösung ohne Habsburg, dagegen Marschall Lyautey mit seinem Verständnis der Probleme der habsburgischen Macht und ihrer Zerstörung durch die Nationalismen. – Den Schluß bildet eine Studie von F. ROTH über Jean de Pange, der Lothringen in einer Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Deutschland und seine historische Rolle als Pendant zu der Österreichs im Osten sah, der die Folgen der Zerschlagung der Monarchie zeitig erkannte, sich aber nicht dazu durchringen konnte, daß das Schicksal nicht mehr zu wenden war. – Mit einem Schlußwort von OTTO V. HABSBURG endet der Band.

Walter MOHR, Saarbrücken

William J. BOUWSMA, John Calvin. A Sixteenth-Century Portrait, New York/Oxford (Oxford University Press) 1988, 310 S.

An monographischen Zusammenfassungen zu Leben und Theologie des Genfer Reformators besteht eigentlich kein Mangel. Dennoch oder gerade deswegen ist das vorliegende Werk höchst bemerkenswert und für die Calvinforschung äußerst anregend. Denn William J. Bouwsma, Geschichtsprofessor an der Universität von Kalifornien in Berkeley und führender Renaissancespezialist in Amerika, hat keine Biographie im konventionellen Sinne geschrieben, und auch mit dem theologischen Werk Calvins befaßt er sich nicht in der üblichen Weise. Es geht ihm um ein »Sixteenth Century Portrait«, das heißt um ein Porträt des Zeitalters durch die Figur Calvins, wie umgekehrt um ein Psycho- und Intellectogramm des Reformators vor dem Hintergrund der geistigen, seelischen und politischen Kämpfe seines von Renaissance, Humanismus und Konfessionalismus geprägten Zeitalters. Im Gegensatz zu einem verbreiteten Calvin-Bild, das uns den Reformator als überlegenen Systematiker und selbstgewissen Propheten alttestamentlichen Zuschnitts vorstellt, findet Bouwsma den Schlüssel zum Denken Calvins bei Ängsten und Unsicherheiten, die aus den Krisen und Umbrüchen eines widersprüchlichen Jahrhunderts resultierten und Existenz wie Werk des Genfer Reformators tief prägten (vgl. S. 4f., 32f., 39f.): »Calvin was a driven man« (S. 29). Sein Psychogramm rückt damit sehr nahe an die Seelenverfassung Martin Luthers heran, als dieser in Erfurt und während der frühen Wittenberger Jahre um einen gnädigen Gott rang. Im Gegensatz zu jenem fand Calvin jedoch selbst in der evangelischen Gewißheit keine dauernde Lebensgelassenheit, auch wenn er sich in der Unerschütterlichkeit des Glaubens und im Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes von keinem übertreffen ließ. Calvin sei zeit seines Lebens damit befaßt gewesen, Vorkehrungen gegen seine Ängste zu treffen, vor allem gegen deren tiefste, die Angst vor dem Wandel und einer geistig wie praktisch nicht mehr zu beherrschenden Zukunft (S. 39).

Bei diesen Vorkehrungen unterscheidet Bouwsma zwei ihrem Wesen nach unterschiedliche, wenn auch nicht gegensätzliche, sondern komplementäre Wege, die er als »Labyrinth« und »Abgrund« kennzeichnet und um die herum er seine Darstellung in bewundernswerter gedanklicher und darstellerischer Geschlossenheit organisiert (vgl. S. 47f.): Auf eine kurze biographische Skizze mit der Entwicklung des Calvinschen Kosmos der Ängste (Part I, The Man and the Time, S. 9–65 mit den Kapiteln: A Sixteenth-Century Life; Calvin's Anxiety; A World out of Joint) folgt die Analyse des Labyrinth-Weges, der Sicherheit bringen soll durch